



Ursel Scheffler & Jutta Timm

## Alle nannten ihn Tomate

Ravensburger 2012 • 28 Seiten • 10,00 • ab 6

Ein Mann in einer großen Stadt hat eine besonders leuchtende, rote Nase, deshalb nennt man ihn „Tomate“. Aber nicht nur wegen der Farbe, sondern auch, weil die Leute seinen Namen nicht aussprechen können, denn er kommt aus einem fernen Land, wo es meist viel kälter ist. Er hat nicht viel mit den Menschen seiner neuen Heimat zu tun, keiner spricht mit ihm, höchstens über ihn. Das macht einsam, und so schaut der Mann gerne spielenden Kindern zu.

Doch die halten ihn für einen Räuber, mit seinem Hut und dem Schal vor dem Gesicht, und laufen schreiend davon. Zufällig passieren an diesem Tag ein Banküberfall und ein Juwelenraub in der Stadt, die Polizei sucht also nach einem Räuber, den die Zeugen als rotnasig und mit einem Schal vor dem Gesicht beschreiben – ganz klar: Tomate.

Man sucht ihn per Steckbrief, doch der Mann, kontaktarm und eher scheu, weiß natürlich nichts davon. Als er beim Bäcker Brötchen kaufen will, ist jeder sicher, den Räuber entdeckt zu haben, und er wird verfolgt. Er flieht aus der Stadt und versteckt sich in einem verfallenen Haus, wo er zwar nichts zu essen findet, aber wenigstens ein Dach zum Schlafen hat. Wenn der Hunger zu arg wird, stiehlt er sich ein bisschen was zu essen und kommt so über den Winter. Als er in der ersten Märzsonne draußen schläft, wird er vom Polizisten Kern und dem Stadtrat Pix gefunden, die das Haus abreißen und dafür ein Kinderheim bauen lassen wollen. Der Polizist will den vermeintlichen Räuber verfolgen, doch der Stadtrat weiß, dass die damaligen Kriminalfälle längst aufgeklärt sind und Tomate somit unschuldig war.

Als die Zeitung meldet, dass Tomate gefunden wurde, heißt es dort zwar auch, dass er unschuldig war, doch die Leute wissen es besser: Schließlich haben sie ihn und seinen Steckbrief schon einmal in der Stadt gesehen. Dem Polizisten reicht, dass Tomate auf freiem Fuß ist, doch der Stadtrat will, dass er auch Arbeit findet, damit er wieder „dazu gehört“. Nach einigen Gelegenheitsjobs wird er zum Hausmeister im neuen Kinderheim ernannt und ist endlich glücklich, denn die Kinder haben keine Vorurteile und kommen mit allen Anliegen gerne zu ihm.

Soweit die Geschichte, die beim ersten Erscheinen dieses Buches sicher ganz aktuell war, denn 1994 gab es viele Aussiedler und Zuwanderer in Deutschland aus Polen, Russland und dem gerade zerfallenen Ostblock. Und es gab schnell eine neue „Mode“ in Deutschland: Witze (und damit Vorurteile) über die Klauerei der Polen und die Mafiakriminalität der Russen. Das ist jetzt 18 Jahre her – und was hat sich geändert? Nicht wirklich viel. Vorurteile und Ausgrenzung gibt es nach wie vor, Politiker und „Vordenker“ wie Thilo Sarrazin fordern zwar Integration der Migranten, doch dazu bräuchte es auch die Bereitschaft der Deutschen, diese zuzulassen, denn keiner integriert sich selbst. Inso-



fern mag dieses Bilderbuch ein „Klassiker“ wegen seines Alters sein (so wird es beworben), inhaltlich ist es immer noch aktuell. Und es bleibt erfrischend und nachdenklich machend, einmal nicht den eigenen, längst bekannten Blickwinkel dargestellt zu sehen, sondern den des Fremden, Entwurzelten, der sich einer Phalanx der Ablehnung gegenüber sieht.

Soviel zunächst zur Geschichte. Ebenso viel Aufmerksamkeit verdienen aber die Bilder von Jutta Timm, die einen gehörigen Teil der starken Wirkung dieses Buches ausmachen. Es sind meist ganzseitige aquarellierte Zeichnungen in sanften Farben, die mit leichter Karikierung den vielen Personen dieser Geschichte Gesicht und Ausdruck verleihen. So wird zwar von einer großen Stadt als Ort des Geschehens berichtet, in den Bildern ist aber die, vor allem geistige, Enge der Welt der Einheimischen pointiert dargestellt: Straßen von etwa Meterbreite, in denen dennoch Autos unterwegs sind, ständiges Getratsche der Nachbarn und misstrauische Blicke, mit denen jeder Schritt des roten Herrn Tomate belauert wird. Der ist unwillkürlicher Mittelpunkt jeder Seite, nicht so sehr im geometrischen Sinne, vielmehr in Blickführung des Betrachters, Blickrichtung der Figuren und oft auch in ausgeklügelten Detailbildern und „Filmstreifen“. Er wäre so gerne Subjekt, der rotnasige Mann, doch alle machen ihn zum Objekt, verweigern ihm die Kontaktaufnahme, drängen ihn hinaus.

Es gibt nur einen einzigen Fürsprecher, dem die Problemsituation des Herrn Tomate auf den Nägeln brennt und der ihm aus der Patsche helfen will – und der ist ausgerechnet Stadtrat, eben jener Fabian Pix. Ungewöhnlich daran ist weniger der Beruf dieses Mannes, der prädestiniert ihn eigentlich zu entsprechendem Tun. Doch auch hier will es das Vorurteil wieder anders, denn die vermeintliche Lebenserfahrung billigt Menschen dieser Sparte alles zu, nur kein echtes Mitgefühl und Engagement. Schön, dass das hier so *en passant* „miterledigt“ wird. Und dabei sieht er auf den Bildern genau so aus, wie es der Stereotyp will: Ein dicklicher, bebrillter Krawattenträger mit spärlichem Haarwuchs, der am liebsten mit zwei Anrufern gleichzeitig telefoniert. Und doch: Er ist der Einzige, der am Schicksal des Tomate Anteil nimmt, sich kümmert und auch die Lösung findet.

Man kann nur hoffen, dass die Kinder nicht allzu schnell von ihren engstirnigen Eltern „verpfuscht“ werden, noch sind sie Tomates beste Freunde. Ein sehr hübsches, ansprechend und gleichzeitig wirkungsstark gestaltetes Buch ohne Aktualitätsverlust.